

# Nichts ist beständiger als der Wandel

## Fallbeispiele zur Entwicklung des trisektoralen Kulturangebots in Dortmund und Lippstadt



Ralf Ebert, Dipl.-Ing.,  
ist Stadtplaner und  
Kulturforscher sowie  
Inhaber von STADTart  
– Büro für Planung,  
Beratung, Kommunika-  
tion, Dortmund



Dr. Friedrich Gnad  
gründete das Büro  
STADTart 1992 mit  
Ralf Ebert und ist  
heute freier Mitarbei-  
ter von STADTart als  
Senior-Researcher

Seit einigen Jahren wird in Kulturkreisen darüber debattiert, ob das Kulturangebot in den Städten aufgrund knapper öffentlicher Haushalte und einer sogenannten Kommerzialisierung von Kulturangeboten abnimmt. Für die These der schleichenden Abnahme sprechen die Schließungen mancher Kultureinrichtung wie etwa Theater oder Museen (man denke etwa an die »Rote Liste« des Deutschen Kulturrats). Gleichzeitig zeigen Studien, dass heute in einigen kulturellen Sparten häufig parallele Angebotsstrukturen in den drei Kultursektoren bestehen, also in öffentlich geförderter, zivilgesellschaftlicher und erwerbswirtschaftlicher Trägerschaft, beispielsweise bei Musikschulen (u.a. STADTart u.a. 2012). Jedoch beruhen beide Aussagen auf selektiven Beobachtungen. In einer empirischen Studie im Rahmen des Landeskulturberichts NRW wurde nun erstmals in den Städten Dortmund und Lippstadt sektorübergreifend untersucht (Abbildung 1), wie sich das stationäre Kulturangebot zwischen 1970 und 2015 entwickelt hat.

Die Studie, die sich im Rahmen eines breiten Kulturverständnisses auf stationäre Angebote (also ohne Sonderveranstaltungen) mit BesucherInnen und NutzerInnen in sieben kulturellen Sparten konzentriert – Musik (Klassik/Rock/Pop/Jazz), Bildende Kunst, Kulturelle Bildung, Historische Museen, Darstellende Kunst (Theater und Tanz) Kinowesen und Literatur sowie »Mehrzweck-Orte« (z.B. Messehallen, Kirchengebäude) –, kommt zu folgenden zentralen Ergebnissen:

- Das kulturelle Gesamtangebot hat sowohl in Dortmund als auch in Lippstadt zwischen 1970 und 2015 deutlich zugenommen: Die Zunahme an Kulturangeboten fiel dabei in der Großstadt Dortmund deutlich höher aus (von 57 auf 172, Abbildung 2) als in der Mittelstadt Lippstadt (von 24 auf 53). Gründe dafür sind insbesondere die absolut

geringere lokale Nachfrage in Mittelstädten bei einer kleineren Mantelbevölkerung bzw. einem nicht so großen Einzugsbereich und eine geringere Anzahl von zentralitätsrelevanten Kultureinrichtungen (z.B. große Kunstmuseen).

- Die Zunahme des kulturellen Gesamtangebots ist in beiden Städten mit einer Veränderung sowohl der Sparten- als auch der Anbieterstruktur verbunden: Zugenommen haben in den beiden Städten im Saldo, trotz einiger Schließungen von Kulturangeboten, insbesondere Kinos, vor allem Anbieter in den Sparten Musik (u.a. bei den Musikclubs), Bildende Kunst (insbesondere mehr Galerien) und Kulturelle Bildung (z.B. mehr private Mal- und Musikschulen). Gleichzeitig ist die Angebotsstruktur heute in den meisten Sparten zumeist viel kleinteiliger und damit auch komplexer.

- Eine Folge der Zunahme des stationären Kulturangebots ist ein Bedeutungszuwachs der zivilgesellschaftlichen und erwerbswirtschaftlichen Kultursektoren: Die Anzahl der Kulturanbieter in zivilgesellschaftlicher und erwerbswirtschaftlicher Trägerschaft ist 2015 im Vergleich zu den 1970er Jahren deutlich größer als die der öffentlich geförderten Kultureinrichtungen. Diese Entwicklung kann in Anlehnung an die »Kommunalisierung« des Kulturangebots zwischen 1920 und 1945 (Wagner 2010) als eine relative »Entkommunalisierung« bezeichnet werden. Dieser relative Bedeutungsverlust des öffentlich geförderten Kultursektors fällt dabei in den Großstädten stärker aus als in Mittelstädten.

- Der relative Bedeutungsverlust des öffentlich geförderten Kultursektors ist mit wenigen Ausnahmen kaum eine Folge von Schließungen öffentlich geförderter Kultureinrichtungen: Selbst in der Stadt Dortmund, die aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels und einer seit Jahrzehnten

Abbildung 1:

Struktur der Trisektoralität im Kulturbereich ohne Berücksichtigung jener Teilmärkte, die eher als Dienstleister agieren, wie die Werbe- oder die Designwirtschaft



Beispiele für Kulturangebote in NRW im öffentlich geförderten, im zivilgesellschaftlichen und im privaten/erwerbswirtschaftlichen Kultursektor

Quelle: STADTart 2017

schwierigen Haushaltslage mit eingeschränkten Handlungsspielräumen zu kämpfen hat, sind seit 1970 nur wenige öffentlich geförderte Kulturinstitutionen geschlossen oder in eine andere Trägerschaft überführt worden. Vielmehr ist der Bedeutungsverlust bei der Anzahl der Einrichtungen des öffentlich geförderten Kultursektors auf eine überproportionale Zunahme von Angeboten in zivilgesellschaftlicher und erwerbswirtschaftlicher Trägerschaft zurückzuführen.

- Die Zunahme von Kulturanbietern in zivilgesellschaftlicher und erwerbswirtschaftlicher Trägerschaft erfolgt überwiegend in der Innenstadt und weicht die zentrenbezogene Standortstruktur auf: Bis in die 1970er Jahre erfolgten die Standortentscheidungen der Kulturanbieter zumeist im Kontext der kommunalen Entwicklungsplanung und Daseinsvorsorge. Mit der Zunahme an Kulturangeboten in zivilgesellschaftlicher bzw. erwerbswirtschaftlicher Trägerschaft, für die andere Standortanforderungen gelten, wird die ehemals ausgeprägte zentrenbezogene Standortstruktur

zugunsten von als urban angesehenen Stadtgebieten verändert.

Die Ergebnisse der Studie, die in mancherlei Hinsicht noch zu vertiefen sind (vor allem unter Berücksichtigung der Besucher- bzw. Nutzerkapazitäten) unterstreichen, dass die Debatten der letzten Zeit zur Entwicklung des Kulturangebots zwischen 1970 und 2015 in den Städten »unterkomplex« geführt worden sind, insbesondere bezüglich der sich verändernden Anzahl an Kulturanbietern, der Trägerschaft und des Bedeutungswandels der kulturellen Sparten. Die beiden Fallbeispiele machen deutlich, wie notwendig heute eine Erfassung bzw. ein Monitoring der trisektoralen Kulturlandschaft und ein darauf aufbauendes »cultural mapping« in den Gemeinden ist. Dies gilt insbesondere für die größeren Städte, die heute eine Vielzahl an stationären Angeboten in den drei Kultursektoren aufweisen.

Die vorliegenden Ergebnisse zur Entwicklung der drei Sektoren des Kulturlebens legen erneut nahe, dass die kommunale Kulturpolitik bzw.

Kulturentwicklungsplanung wie in manch anderen Politik- und Handlungsfeldern (z.B. im Sport oder im Bildungssektor) stärker struktur-, kontext- und prozessbezogen angelegt werden sollte (Sievers 2014, 27). Zudem bedarf es in diesem Zusammenhang einer Modifizierung der traditionellen Infrastrukturtheorie. Im Vordergrund steht dann auch nicht mehr die Verteilung von Subventionen, sondern die Gestaltung der vielfach interdependenten Beziehungen zwischen den Anbietern und Initiativen in den Kultursektoren (STADTart u.a. 2012, 155f.). Damit verändert sich gleichzeitig die Rolle der kommunalen Kulturverwaltung, die unter diesen Bedingungen mehr ein Partner unter vielen ist. Eine solche »Kulturentwicklungsplanung 3.0« ist damit wohl deutlich komplexer und deshalb vermutlich auch aufwändiger als frühere Kulturentwicklungskonzepte, eröffnet aber den Kommunen vielfältige neue Gestaltungsmöglichkeiten. ■

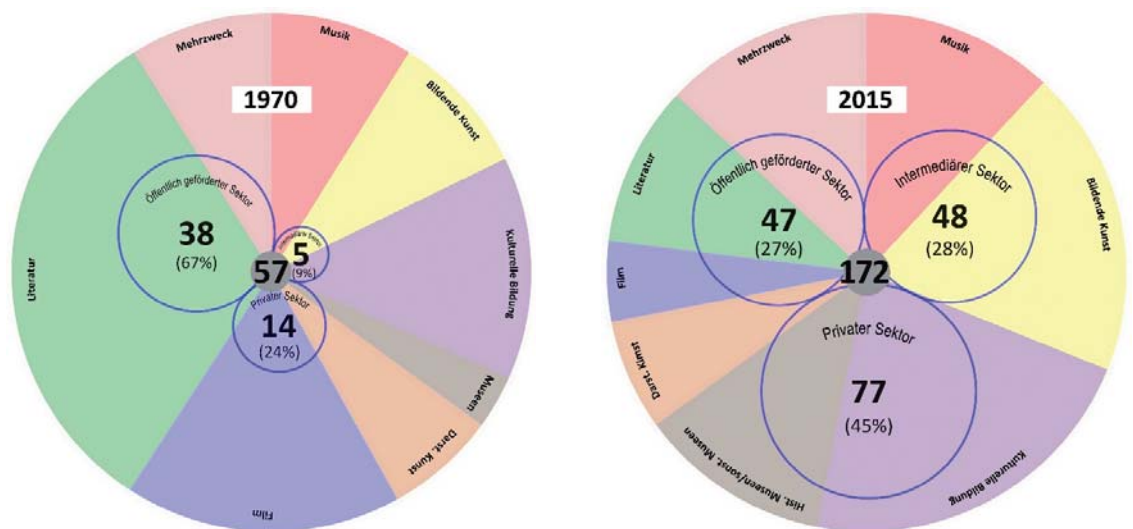
\* Die ausführliche Fassung der Studie »Entwicklung des trisektoralen Kulturangebots zwischen 1970 und 2015 in den Städten Dortmund und Lippstadt« ist in dem über das Netz einsehbaren Materialband zum Landeskulturbericht NRW veröffentlicht.

#### Literatur:

- Norbert Sievers (2014): Nachholende Reform. In: Kulturpolitische Mitteilungen 146 III/2014, S. 26f.
- STADTart, Hamburgisches WeltWirtschafts-Institut, Institut für Kulturpolitik (2012): Öffentlich geförderter, intermediärer und privater Kultursektor – Wirkungsketten, Interdependenzen und Potenziale, Berlin
- Bernd Wagner (2010): Zivilgesellschaft, Kulturpolitik und Stadtentwicklung, in: Elke Becker, Endrico Gualini, Carolin Runkel, Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement, Stuttgart, S. 207-221

Abbildung 2:

#### Entwicklung der Kulturangebote in den drei Kultursektoren in Dortmund 1970 und 2015



Quelle: STADTart 2016 nach Auswertung von Verwaltungsvorlagen, Adressenverzeichnissen, Stadtmagazinen und Tageszeitungen sowie Internetrecherche